Beobachtungen im Naturschutzgebiet „Wollmatinger Ried".

Von K. FELSCH, Weinheim a. d. B.

Mit 11 Aufnahmen des Verfassers auf 3 Tafeln.

Am Untersee, wo der Seerhein sich zum Ermatinger Becken erweitert, erstreckt sich bis zur Straße Konstanz–Reichenau das Wollmatinger Ried. Mit einer Flächenausdehnung von gut 3 qkm, einer größten Länge von über 3 km und einer größten Breite von 1,5 km ist es das größte badische Naturschutzgebiet. Die eigentliche Riedfläche ist gegen den See durch einen Strandwall aus Schneggli sanden abgeriegelt, der in seinem nordwestlichen Teil größere Durchbruchstellen zeigt und sonst von einigen Wassergräben durchstoßen wird. Ihm sind einige langgestreckte Inseln vorgelagert, deren größte die Insel Langenrain ist. Sie ragen bei mittlerem Wasserstand nur wenig über die Wasserfläche. Zwischen ihnen und dem Strandwall ziehen sogenannte Schläuche, die Strömung aufweisen. Das ganze Gebiet liegt bei niederem Wasserstand d. i. in der Regel in den Monaten Januar oder Februar, über die Inseln hinaus trocken, bei Hochwasserstand, d. i. in der Regel Juli oder August, kann alles überflutet sein. Jedoch sind die Verhältnisse in verschiedenen Jahren recht verschieden. Die durchweg geringe Wassertiefe im Ermatinger Becken hat auf weite Strecken eine reiche Unterwasservegetation zur Folge, die mittelbar und unmittelbar günstige Nährverhältnisse für die Tierwelt darstellt.

Das Ried selbst zeigt Schilfbewuchs teils in geradezu unheimlich dichten und sehr hohen, teils in lichten Beständen, die von Riedgräsern und Binsen durchsetzt sind. Gegen die Reichenauer Straße gehen diese in Sumpfwiesen über, in denen auch Strauchwuchs (Weiden, Schneeball) reichlich hochkommt; sonst zieren diese Holzgewächse nur den Strandwall an einigen Stellen. In die Sumpfwiesen greift bereits Kulturland in einzelnen Streifen ein. Auch die Inseln tragen Schilf- und Riedgrasbewuchs in wechselnden und gemischten Beständen.

Das Ried ist eine Fundgrube botanischer Kostbarkeiten, von denen nur die Mehlprimel *(Primula farinosa)*, eine größere Anzahl von Orchideen, einige Enzianarten *(Gentiana utriculosa, G. verna, G. Pneumonanthe)* und vor allem die Zierde des Strandwalls, die blaue Schwertlilie *(Iris sibirica)* als auffallende Formen genannt sein mögen. Wenn hier der Nur-Botaniker voll und ganz auf seine Rechnung kommt, so wird er zwangsläufig bei seinen Gängen stets wieder von seiner Facharbeit abgelenkt durch die prächtigen

Vogelgestalten, die ihn umkreisen und deren nahe und ferne Rufe ihn geradezu zwingen, sich auch ornithologisch zu betätigen. Es soll damit angedeutet werden, daß kein Riedgänger die Schönheiten des Rieds voll und ganz erfassen kann, wenn er nicht als Biologe im weiteren Sinne des Wortes dort weilt. So notwendig zur ernsthaften Erforschung die Facharbeit ist, so ist jedoch zur Erfassung des Ganzen Vielseitigkeit am Platze. Das Schutzgebiet ist neben vielem andern ornithologisch reichhaltig. Wenn im folgenden einige Beobachtungen aus der Vogelwelt wiedergegeben werden, so können und sollen diese nicht den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit machen. Dazu war die Zeit der Beobachtung viel zu kurz. Die Bearbeitung dieser Aufgabe ist einem Berufeneren vorbehalten. Ohne seine Ratschläge und das Entgegenkommen der Anstalt für Bodenseeforschung in Konstanz-Staad wären die Beobachtungen für den Verfasser nicht einmal in diesem Umfang möglich gewesen. Die schwimmende Unterkunftshütte und das Kanadierboot der oben genannten Anstalt, Zelt und andere Dinge sind unentbehrliche Hilfsmittel für den Beobachter. Fotogerät, Proviant, Geduld, Ausdauer und die Liebe zur Sache muß man selbst mitbringen. Auch sie sind notwendiges Rüstzeug. Jede ernsthafte Naturbeobachtung ist mit Strapazen verbunden; auch die Schätze des Riedes fallen einem nicht ohne Mühe in den Schoß. Aber gerade die Überwindung gewisser physischer und psychischer Schwierigkeiten steigert das Glücksgefühl nach gelungener Beobachtung.

Die geschilderten Beobachtungen fallen in die Brutzeit, Ende Mai und Anfang Juni der Jahre 1930, 31 und 33. Die Vogelbestände sind zu dieser Zeit wesentlich andere als zur Zeit des Zuges oder im Winter. Diese Unterschiede beziehen sich nicht nur auf die Zusammensetzung des Bestandes nach Arten, sondern auch auf jene nach Zahl. Auch die Brutzeiten der 3 Jahre weisen Verschiedenheiten auf, die sich in erster Linie auf den Wasserstand und auf klimatische Verhältnisse zurückführen lassen.

Dem Besucher des Sees fallen hauptsächlich die weißen Vögel auf, die jedes Schiff umflattern und weit hinaus auf den See begleiten. Für den Laien sind es eben einfach Möven, der Kundige weiß, daß es sich um die Lachmöve *(Larus ridibundus* L.) handelt, der namentlich am Untersee die Flußseeschwalbe *(Sterna hirundo* L.) beigesellt ist. Von der Anzahl der Brutvögel kann man sich aber erst einen Begriff machen, wenn man in günstigen Jahren zur Brutzeit in das Schutzgebiet kommt. Lachmöven und Seeschwalben brüten gerne in Kolonien; auf engem Raum ist hier eine mehr oder weniger große Zahl von Nestern beisammen. Diese stehen entweder auf festem Grund, auf angeschwemmtem Schilf, in Riedgrasstöcken oder es sind Schwimmnester. Die letzteren sind bei der Lachmöve oft recht umfangreiche Gebilde, die an der höchsten Stelle die Nestmulde tragen und seitlich häufig eine Art Stufe erkennen lassen, auf welcher das ♂ anfliegt, wenn es dem brütenden ♀ Nahrung bringt. Indessen übernimmt aber auch das ♂ zeitweilig das Brutgeschäft. Das Frühjahr 1930 ist für die Lachmöven günstig gewesen. Der Wasserstand konnte Ende Mai, Anfang Juni als mittlerer bezeichnet werden. Die Insel Langenrain war nur an den tieferen Stellen unter Wasser, sodaß genügend Raum blieb, feststehende Nester anzulegen. Daneben standen im seichten Wasser auch Schwimmnester. Im ganzen mögen auf der Insel damals etwa 30 bis 40 Mövennester gewesen sein. Auch weiter im Ried, im nord-

westlichen Teil, befand sich eine kleine Kolonie von etwa 10 Nestern. Am 10. Juni 1930 stellten wir abends gegen 7 Uhr das Zelt vor einem Lachmövennest auf, das in einem Riedgrasbusch inmitten lichten, bereits neu emporgesproßten Schilfbestandes angelegt war. Die Tiere flogen schreiend um das Zelt herum, beruhigten sich aber bald und fanden sich am andern Morgen mit der unabänderlichen Tatsache ab. Gegen 8 Uhr vormittags ging ich in das Zelt; mein Begleiter, mein Bruder, schloß mich ein und entfernte sich auffallend, mehrere Lachmöven umflogen schreiend das Zelt, bis schließlich nur noch die beiden zum Nest gehörigen ihre Kreise immer enger zogen. Nach etwa 20 Minuten ließ sich die eine auf dem Nestrand nieder, um aber sogleich wieder aufzufliegen. Inzwischen hatte ich alles zur Aufnahme bereitgestellt, in dem engen Raum des Zeltes keine ganz einfache Sache. Es durfte nichts hinunterfallen, denn ich stand bis zu den Knien im Wasser, das für die nötige Abkühlung von unten sorgte, während der obere Teil des Zeltes allmählich zum Treibhaus wurde. Nach kurzer Zeit kam die eine Möve wieder auf das Nest, sodaß rasch nacheinander einige Aufnahmen möglich wurden. Bisweilen saß das andere Tier auf dem Zelt, von wo es sogar einmal gelang, durch ein Beobachtungsloch einen Gruß zu mir herein zu schicken. Es war ein eigenartiges Erlebnis, so nahe bei einem brütenden Tier zu sein und es aus nächster Nähe beobachten zu können. Das schöne Auge mit dem halbmondförmigen weißen Rand war beim geringsten Geräusch auf das Objektiv des Apparates und auf das Auge des Beobachters gerichtet. Das Geräusch des Verschlusses wurde einige Male nur durch einen besonders aufmerksamen Blick beachtet, das unvermeidliche Geklapper mit den Kasetten störte das Tier nicht; es blieb sogar einmal sitzen, als ich den Verschluß neu spannte und dabei mit dem Finger an dem entsprechenden Loch in der Zeltwand eine für das Tier sichtbare Bewegung ausführen mußte.

Am selben Tag fanden wir an anderer Stelle bereits angepickte Eier und am folgenden Tag die erste junge Lachmöve, die 28 g wog. Von da an stießen wir täglich auf frisch geschlüpfte Junge, die schon am 2. und 3. Tag die Flucht ergriffen, um sich im Schilf der Umgebung des Nestes zu verstecken. Der Geruch der Jungen war eigentümlich herb. Das Jahr 1931 brachte Ende Mai von Tag zu Tag steigenden Wasserstand; bisweilen stieg das Wasser von einem zum andern Tag um 8 cm. Der Strandwall war teilweise überflutet, an manchen Stellen konnte man mit dem Boot darüber hinweg fahren, ohne mit dem Kiel den Untergrund zu berühren. Auf Langenrain waren wenig Mövennester; eine Kolonie von etwa 20 Nestern befand sich tiefer im Ried. Sie waren z. T. noch im Bau, einige enthielten je ein Ei. Das Wasser war empfindlich kalt und wir fanden sonst nur wenige Möveneier; an volle Gelege kann ich mich nicht erinnern. Außerordentlich gering war die Zahl der Brutpaare im Jahre 1933. Wir fanden Anfang Juni nur wenige Gelege auf Langenrain, allerdings auch einige Nester, die allem Anschein nach ausgenommen waren. Ich fotografierte diesmal an einem Nest, das auf einigen angeschwemmten Schilfbündeln stand. Auch hier war das brütende Tier wenig scheu, obwohl das Zelt erst mittags aufgestellt und nachmittags bereits benützt wurde. Hier beobachtete ich zum erstenmal, wie die über dem Nest gegen den ziemlich starken Wind in der Luft stehende Möve ab und zu mit den Beinen strampelte, als wollte sie sich durch diese Bewegung im Gleichgewicht halten. Aus-

geschlüpfte Junge wurden bis zum 11. Juni keine gefunden; die Brütezeit hatte sich gegen 1930 wohl infolge ungünstiger Temperaturverhältnisse beträchtlich verschoben oder aber es kamen nur Nachgelege zum Ausbrüten in Frage. Die ersten Jungen konnten erst etwa 3 Wochen später erwartet werden, da die Brutzeit gut 3 Wochen beträgt. Das ganze Brutgeschäft der Lachmöven ging mit viel Geschrei vor sich, das selbst nachts nicht verstummte und gerade um diese Zeit die sonderbarsten Laute enthielt. Wir fragten uns oft, wann die Tiere eigentlich ruhen und schlafen.

Mit den Lachmöven zusammen brüten häufig auch die Flußseeschwalben *(Sterna hirundo* L.*)*. Die Nestmulde wird auf festem Boden angelegt, wenn der Wasserstand es erlaubt, und ist nur sehr dürftig mit Nistmaterial ausgelegt. Sehr gerne werden angetriebene Schilfbündel als Nestunterlage angenommen und bei hohem Wasserstand Schwimmnester gebaut, die aber weniger umfangreich und widerstandsfähig sind als die der Lachmöve. Sie werden deshalb bei hohem Wellengang oft umgekippt oder derart durchnäßt, daß sie verlassen werden. Die Tiere beginnen frühestens Mitte Mai zu legen; die Gelege müssen bei steigendem Wasser oft 2 Mal erneuert werden, weil die ersten Gelege ertrinken. Die Zahl der Brutpaare überstieg in den Jahren 1930, 31 und vor allem 33 die der Lachmöven. Im Jahre 1931, einem Hochwasserjahr, fand ich am 26. Mai im Ried mehrere angefangene Nester und solche mit einem Ei. Auf der Insel Langenrain mögen etwa 25 Nester gewesen sein, die durch das steigende Wasser sehr gefährdet waren. Trotzdem wir die meisten mit Schilf unterlegten, ertranken sie nach und nach, da bei dem starken Wind auch Wasser von oben hineinschlug; das durchnäßte Schilf sank. Mehr Schutz war im Ried, wo auf angeschwemmten Schilfbündeln bei der Mövenkolonie mehrere Nester standen. Erst am 30. Mai fanden wir einige volle Gelege, darunter eines mit 4 Eiern, das aber in der folgenden Nacht durch den Sturm vernichtet wurde. Nahe bei der Hütte stand ein Nest in einem Riedgrasbusch, der mit einigen andern als kleine Insel aus dem Wasser ragte. Diese wurde kleiner und kleiner und zuletzt schien es, als sitze die Seeschwalbe nicht auf dem Nest, sondern einfach auf dem Wasser. Eines Morgens waren Seeschwalbe und Insel verschwunden. Demgegenüber war 1933 ein Niederwasserjahr. Die Seeschwalben hatten auf Langenrain mehr Glück, obwohl das am 10. Juni einsetzende schlechte Wetter sicher manchen Schaden angerichtet hat. Wir fanden am 4. Juni einige fertige Gelege, am 5. weitere Nester mit 1 bezw. 2 Eiern und am 9. neue Nester. Ausgeschlüpfte Junge waren noch keine da.

Ein ausgesprochen günstiges Seeschwalbenjahr schien das Jahr 1930 gewesen zu sein; damals waren wohl 40 Nester auf Langenrain zu finden. Am 10. Juni fanden wir die ersten Jungen. An 3 Nestern haben wir in den 3 darauffolgenden Tagen die Jungen gewogen und waren erstaunt über die Unterschiede der Gewichtszunahme. Das bestgediehene Tierchen wog am Abend seines Geburtstages 17 g und hatte auch 24 Stunden später noch dasselbe Gewicht. Das Geringste dagegen hatte ein Anfangsgewicht von 8 g und hatte es nach 3 Tagen erst auf 14 g gebracht, während die anderen eine tägliche Gewichtszunahme von 4 bis 9 g zeigten. Leider konnten diese Untersuchungen nicht weiter ausgedehnt werden. Fotografische Aufnahmen wurden aus dem Zelt gemacht, das jeweils am Abend vorher aufgestellt wurde

und in keinem Fall die Tiere im Brutgeschäft störte. Wie die Lachmöven, so kamen auch die Seeschwalben rasch zum Nest; sie setzten sich meist mit ziemlicher Hast auf das Gelege und richteten naturgemäß bei der geringsten Bewegung im Zelt das schöne Auge auf die Linse der Kamera. Am Nordende von Langenrain konnten wir mit Mühe eine junge Seeschwalbe greifen, die bereits 65 g wog, demnach also 7 oder 8 Tage alt sein mußte. Sie war bereits außerordentlich gewandt und sehr erregt. Unser Erstaunen war nicht gering, als sie ihr Frühstück in Form eines Fischleins ohne Kopf mit einem Ruck von sich gab, das eine Länge aufwies, die kaum in den Körper der Seeschwalbe hineinpaßte. Während unserer Tätigkeit an den Nestern kreisten die Alten mit eindringlichem Krrriäää über uns und stießen bisweilen auch auf uns hernieder.

Wir konnten jedes Jahr etwa 20 bis 30 schwarze Seeschwalben *(Hydrochelidon nigra* L.) fliegend über dem Ried und dem See beobachten. Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob diese Art dort als Brutvogel jemals festgestellt wurde.

Die größte Vogelgestalt auf dem Untersee ist der Höckerschwan *(Cygnus olor* Gm), der seit 1927 im Schutzgebiet brütet. Die Unterseeschwäne stammen in der Hauptsache von den im Obersee bei Altenrhein ausgesetzten Tieren, die sich stark vermehrt haben, und bedürfen heute eines besonderen Schutzes eigentlich nicht mehr. Dieser wurde und wird ihnen zuteil durch Schaffung von floßartigen Nestunterlagen, welche den schlecht gebauten Nestern bisweilen untergeschoben wurden. Die Tiere sind als halbwild zu bezeichnen, da sie dem Menschen gegenüber einen großen Teil ihrer Scheu und ihrer Angriffslust abgelegt haben. Zum Dank dafür werden leider sowohl Tiere als auch Nester und Gelege von neugierigen Paddelbootfahrern nicht immer mit der notwendigen Rücksicht behandelt, die übrigens auch andern Brutvögeln gegenüber recht oft zu wünschen übrig läßt. Wer zum erstenmal einen Schwan fliegen sieht und hört, der starrt dem riesigen, durch die Luft rudernden Vogel gebannt nach; mir wenigstens ging es so. Schreiend verfolgen ihn die Seeschwalben und die Möven, wobei erstere immer wieder jäh auf ihn niederstoßen. Dabei wird jeder Stoß mit einer geradezu eleganten Verbeugung mit dem Kopf beantwortet. Während meiner Beobachtungszeit im Jahre 1930 brütete kein Schwan im Schutzgebiet. Nur ab und zu kamen welche von der Schweizer Seite herüber, denen wir uns vorsichtig mit dem Boot näherten, und die hingeworfene Brotstückchen gerne aufnahmen. Dagegen möchte ich das Jahr 1931 geradezu als Schwanenjahr bezeichnen. In der näheren Umgebung der Hütte brüteten 4 Paare. Das nächstgelegene Nest wurde allerdings aus uns unbekannten Gründen verlassen unter Hinterlassung eines Eies, neben welchem in einer Nestmulde desselben Nestbaues ein Mövenei lag. Dasselbe Paar ging sofort an den Bau eines neuen sehr umfangreichen Nestes jenseits des Strandwalles und verwendete dazu viel frisches grünes Schilfmaterial. Ein anderes Nest stand vor dem Strandwall in sehr lichtem vorjährigem Schilf und war auch aus solchem gebaut. Es war ein mächtiger schwimmender Schilfberg, den die Tiere da zusammengeschleppt hatten. Das Brutgeschäft hatte begonnen, es lagen 4 Eier in der Nestmulde. Die Lage für fotografische Aufnahmen war günstig; sie wurden hier ohne Zelt durchgeführt. Während das ♀ brütete, der Schnabel wurde dabei der Sonnenhitze wegen geöffnet, schwamm

das sehr stattliche ♂ in der näheren Umgebung umher und uns entgegen, um uns mit einigem Fauchen näher an das Nest zu begleiten. Wir fuhren nicht allzunahe heran; ich verließ das Boot, näherte mich auf etwa 6 m und warf den beiden Tieren Brotstückchen zu. Es fiel uns auf, daß das ♀ diese besonders gierig aufnahm. Ich verringerte die Entfernung, ohne belästigt zu werden; immerhin war Vorsicht am Platze. Während ich den Apparat richtete, schwamm das ♂ zum Nest und löste das ♀ ab. Der Bau schwankte bedenklich, als das schwere Tier hinaufkletterte. Das ♀ suchte alle beim Nest ins Wasser gefallenen Brotstückchen zusammen und begann dann, Nistmaterial zum Nest hinaufzuschaffen. Dabei legte es harte und lange Schilfstengel zur Seite. Das brütende ♂ baute das Material auf den Rand des Nestes und wurde nach etwa ¼ Stunde wieder vom ♀ abgelöst. Jedesmal, wenn wir nachher in die Nähe des Nestes kamen, näherte sich uns das ♂, ohne sich irgendwie bösartig zu zeigen. Es war uns eine Genugtuung im Sommer zu erfahren, daß die meisten Gelege der Schwäne ausgekommen waren.

Das Trillern der Zwergtaucher *(Podiceps ruficollis Pall.)* und das Grög der Haubentaucher *(Pod. cristatus* L.*)* klingt zur Brutzeit allenthalben aus dem Schilf. In Niederwasserjahren wie 1933 stehen ihre Schwimmnester vor dem Strandwall, wo die Mehrzahl der Gelege der Vernichtung durch die Fischer preisgegeben ist. Davor rettet sie auch die Gewohnheit der Alten, vor Verlassen des Nestes die Eier mit faulenden Niststoffen zu decken, in keiner Weise. Den Haubentaucher sahen wir in den Jahren 30 und 31 des öfteren in Scharen von 20—50 auf der freien Wasserfläche des Sees. Beim Versuch näher heran zu kommen, hielten die Vögel stets gleichen Abstand, ohne sich in ihrer Betätigung stören zu lassen, wenn das Boot ruhig dahinglitt. Im Juni 1933 dagegen konnten wir mehrfach beobachten, daß Haubentaucher fliegend flohen, wenn man ihnen zu nahe kam. Dieses Benehmen zeigten sie namentlich gegen Abend. Aufnahmen von Tauchern sind 1930 versucht worden, aber nicht zustande gekommen. Nach mehrstündigem Warten im Zelt mußte damals der Versuch wegen eines aufziehenden Gewitters abgebrochen werden. Daß auch innerhalb dieser Zeit keiner der Vögel zum Nest kam, war uns unerklärlich, da tags zuvor das Zelt nur wenig mehr entfernt vor einem Drosselrohrsängernest stand und von dort Kommen und Gehen der Taucher beobachtet werden konnte. Beim Zwergtaucher wurden Aufnahmeversuche nicht gemacht. Ihre Gelege waren auch stets in der Minderzahl. In einem Haubentachernest fanden wir 1931 neben 2 Eiern des Nestbauers auch eines des Zwergtauchers. Die Taucher zeigten sich namentlich gegen Abend und bei schlechtem Wetter auf dem freien Wasser und konnten dann gut beobachtet werden. Dabei näherten sie sich auch weit mehr der Hütte, als das sonst der Fall war.

Wenn im Spätherbst der Untersee zwischen Ried und dem Schweizer Ufer dicht bevölkert ist von Wasservögeln, so stellen dabei die Bläßhühner *(Fulica atra* L.*)* den Hauptanteil mit einigen Zehntausenden. Man liefert ihnen am Eröffnungstage der allgemeinen Wasserjagd eine „Schlacht", die Belchenschlacht, die in Wirklichkeit ein Schlachten im übelsten Sinne des Wortes darstellt. Zur Brutzeit ist diese Art weniger zahlreich, aber dennoch sehr häufiger Brutvogel. Sowohl im dichten Schilf als am Rande des Schilfbestandes stehen die gut gebauten, aus alten und grünen Schilfstengeln

hergestellten Nester. Viele derselben weisen einen Laufsteg auf, der von der Wasserfläche zum Nestrand führt und die im Gehen unbeholfenen Tiere auf das Nest gelangen läßt. Der nestbauende Vogel hat die Gewohnheit, die nächststehenden Schilfstengel etwa 20 bis 30 cm über dem Nestrand rechtwinklig abzuknicken, sodaß der Eindruck entsteht, als sollte dadurch eine Art Schutz gegen die Sonnenstrahlen geschaffen werden. Die gelblichweißen Eier mit den rotbraunen Punkten füllen in oft beträchtlicher Zahl die Nestmulde; wir fanden Gelege bis zu 10 Eiern. Fotografische Aufnahmen der brütenden Vögel sind mir nicht gelungen. Solche wurden sowohl mit getarntem Apparat und langer Auslöserschnur als auch mit dem Zelt versucht. Die letzteren scheiterten allerdings in der Hauptsache an dem hohen Wasserstand im Jahre 1931. Sie wurden im selben Jahr an anderer Stelle mit dem verkleideten Apparat wiederholt. Dabei näherten sich die Tiere bis auf 2 m, indem ♂ und ♀ in der üblichen ruckartigen Weise das Nest umschwammen, ab und zu riefen und mit den Füßen Wasser gegen den Apparat warfen. Da diese Vögel gegen diese Störungen ziemlich empfindlich zu sein scheinen, wurden weitere Versuche nicht gemacht. Das Jahr 1933 entschädigte uns insofern, als wir am 5. Juni ein Nest mit 2 Eiern und 2 Jungen entdeckten, das noch die Schalen der ausgebrüteten Eier enthielt. Von dem leuchtenden Rot des kahlen Kopfes und des Schnabels hob sich der weiße Eizahn auffällig ab. Am folgenden Tag lag nur noch 1 Ei im Nest, während eines der Jungen eilig das Weite suchte, als wir uns näherten. Auf den Lockruf der Alten ergriffen auch die beiden andern Jungen die Flucht. Die Eischalen waren verschwunden. Das 4. Ei lag auch am 3. Tag im Nest; scheinbar war es nicht befruchtet. Von den Jungen war an diesem Tag nichts zu entdecken.

Der Gesang des Drosselrohrsängers *(Acrocephalus arundinaceus* L.) ist eine Stimme im Konzert der Schilfbewohner, die nicht überhört werden kann. Unermüdlich ertönen die knarrenden Karrekarre und die schrillen kietkiet, über deren Tonintervall man immer wieder von neuem erstaunt ist. Auch in der Nacht verstummt der Gesang häufig nicht. Er ist Musik für das Ohr des Riedgängers. Weniger extrem geartet ist der Gesang des Teichrohrsängers *(A. scirpaceus Herm.)*, der eher längs der Wassergräben tiefer im Ried als im überfluteten Rohrsumpf zu finden ist. Die kunstvollen tiefen Nester der Rohrsänger, durch deren Rand die Schilfstengel hindurchgehen, stehen nicht allzu hoch über der Wasseroberfläche, sodaß bei steigendem Wasserstand die Gefahr des Ertrinkens besteht. So bestand im Jahre 1931 unsere erste ornithologische Morgenbeschäftigung im Hochschieben nahezu aller uns bekannten Nester des Drosselrohrsängers, um sie vor dem Ertrinken zu retten. Wir konnten verschiedentlich beobachten, wie diese Nester sofort wieder angenommen wurden, nachdem wir uns entfernt hatten. Auch zeigte die zunehmende Zahl der Eier in keinem Fall eine Vergrämung an. Im Jahre 1930 fanden wir die ersten Jungen am 10. Juni, 1933 bereits am 4. Juni, obwohl die meisten Gelege noch nicht vollständig waren. Am 9. Juni schlüpften noch weitere Junge. Der Drosselrohrsänger ist nach meiner Erfahrung nicht empfindlich gegen die Störungen, die durch die Vorbereitungen und die Durchführung der fotografischen Aufnahmen vom Zelt aus unvermeidlich sind. Sowohl das fütternde als auch das brütende ♀ kam kurze Zeit, nachdem ich in das Zelt gegangen war. Der Vogel ließ sich in seinem Brutgeschäft auch

durch das Geräusch des Verschlusses nicht stören. Das ♂ trieb sich, ständig umherkletternd und singend, in der nächsten Nähe des Nestes umher.

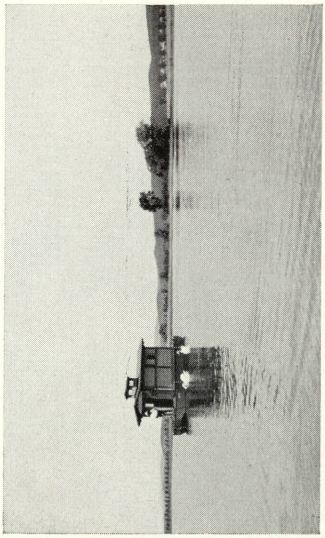
Heimlich und lautlos treibt die Zwergrohrdommel (*Ixobrychus minutus* L.) ihr Wesen im Rohrsumpf. Wir fanden ihr Nest sowohl im dichten Schilf als auch in Schneeballbüschen. Selbst im Einflug einer für Beringungszwecke aufgestellten Fangreuse stand im Jahre 1931 ein Nest mit 5 Eiern. 1933 wollte ich versuchen, den brütenden Vogel auf die Platte zu bekommen. Zuerst versuchte ich es mit getarntem Apparat, der im Laufe eines Tages immer näher an das Nest herangebracht wurde. Ich stand gedeckt im dichten Schilf und wartete mit der Auslöserschnur in der Hand. Nach einer guten Stunde kam der Vogel derart vorsichtig und doch plötzlich, daß ich mich nicht zu rühren wagte. Die Schnur war gespannt, aber zum Betätigen des Verschlusses mußte ein kurzer Zug ausgeübt werden. Bereits als ich die Schnur langsam straffer ziehen wollte und dabei eine kaum merkliche Bewegung mit der Hand ausführte, verschwand das Tier wie es gekommen war, wie ein Spuk. Das nunmehr aufgestellte Zelt störte den Vogel nicht; er brütete weiter. Der letzte zur Verfügung stehende Tag aber brachte Regen, Sturm und schlechte Lichtverhältnisse, sodaß die Aufnahme unterbleiben mußte. Dieses Mißgeschick war umso bedauerlicher, als in nächster Nähe ein Nest der Kolbenente (*Netta rufina Pall.*) mit 12 Eiern stand. Es wäre nur eine kleine Umstellung des Zeltes nötig gewesen, um dort fotografieren zu können. Die Kolbenente ist eine Kostbarkeit des Riedes und ist in etwa 30 bis 40 Brutpaaren vorhanden. 1933 war sie zahlreicher als 1930 und 31. Das oben genannte Gelege zeigte zunächst den charakteristischen Daunenkranz, der aber am folgenden Tage fast völlig verschwunden war, während ein anderes Gelege in einem Riedgrasstock vollständig mit dunklen Daunen zugedeckt war. Die beste Zeit der Beobachtung der Tiere auf der freien Wasserfläche sind wie bei den Tauchern die trüben Tage. Von den andern Entenarten sind nur wenige als Brutvögel vorhanden; es sind dies in erster Linie die Stockente (*Anas boschas* L.) und die Knäckente (*Anas querquedula* L.), deren Nester wir gelegentlich fanden.

Wenn auch zunächst das Gebiet vor dem Strandwall besonders zur Beobachtung reizte, so wurde doch auch häufig das Boot zurückgelassen, um zu Fuß tiefer ins Ried einzudringen. Wir haben dort mit Eifer und der nötigen Vorsicht nach Bekassinennestern (*Gallinago gallinago* L.) gesucht und nie welche gefunden, obwohl diese Vögel kreuz und quer über uns hinschossen und meckerten. Aber schon dieses Schau- und Hörspiel ist es wert gewesen, dafür Stunden zu opfern. Was Auge und Ohr dabei sonst noch erhaschen konnten, kann zum Abschluß nur kurz angedeutet werden. Da flötete der Rotschenkel (*Totanus totanus* L.) sein melodisches Djü djü und der große Brachvogel (*Numenius arquata* L.) trillerte seine klangvolle Tonleiter. Beide sind ohne Zweifel in günstigen Jahren Brutvögel im Ried, doch haben wir nie das Glück gehabt, Nester zu finden. Ab und zu schaukelte eine Rohrweihe (*Circus aeruginosus* L.) über der Landschaft und die schwarzbraunen Milane (*Milvus migrans Bodd.*) zogen ihre wundervollen Kreise. Den Baumfalk (*Falco subbuteo* L.) sahen wir im Jahre 33 des öfteren nach Insekten jagen, die er im Fliegen köpfte. Einzelne Fischreiher (*Ardea cinerea* L.) zogen langsam rudernd über das Ried. Nie sahen wir

einen weißen Storch, obwohl es an Fröschen im Ried wahrlich nicht mangelte. Der Teichrohrsänger und der Rohrammer (*Emberiza schoeniclus* L.) belebten das Schilf im Ried und nur zufällig stieß ich eines Tages auf ein Nest des letzteren, das gut im Grase verborgen durch das erschreckte ♀ verraten wurde. Nach Grasmückenart flatterte der Vogel wie flügellahm vor mir her, um mich vom Gelege wegzulocken. Das Nest war kaum handbreit von meiner Fußspitze entfernt. Gegen die Reichenauer Straße zu, wo nur bei höchstem Wasserstand das Wasser vordringt, wo reichlich Weiden- und Schneeballgebüsch wuchern, ist das Reich des rotrückigen Würgers (*Lanius collurio* L.), dessen Nest nicht allzu schwer zu finden ist. Auch der braunkehlige Wiesenschmätzer (*Pratincola rubetra* L.) ist dort in seinem Element. Hier nahm uns stets die vielgestaltige Pflanzenwelt in ihren Bann, wenn wir vor prachtvollen Beständen der Mehlprimel oder der Orchideen standen. Und über allem eine unerbittliche Junisonne, die hier im Ried oft fast unerträglich war. Wenn dann ein aufziehendes Gewitter alle unberufenen Gäste auf dem Strandwall und auf dem Wasser zur eiligen Heimkehr gezwungen hatte, wenn mitunter schon ein gewaltiger Donnerschlag eine Unmenge Möven, Seeschwalben, Reiher und Brachvögel auffliegen ließ, dann war man allein mit all dem Getier und fühlte sich verwachsen mit diesem Stückchen unverfälschter Natur. Dann aber beherrschte nur ein Wunsch die Gedanken: der Wunsch, daß dies herrliche Gebiet uns für immer erhalten bleiben möge.

Bildunterschriften.

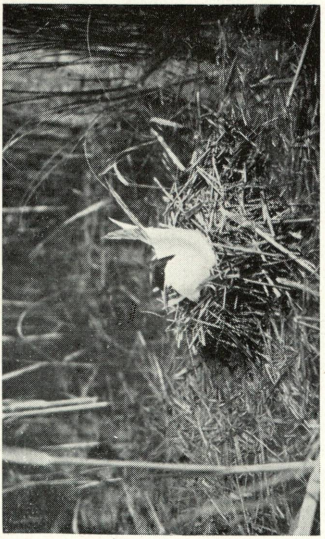
1. Standort der Hütte zwischen Strandwall und Langenrain.
2. Lachmöve am Nest. Langenrain 1930.
3. Nest der Lachmöve mit 1 Jungen und 2 angepickten Eiern. Langenrain 1930.
4. Brütende Flußseeschwalbe. Schwimmnest. Langenrain 1930.
5. Nest der Flußseeschwalbe mit 1 Jungen und 2 angepickten Eiern. Eizahn deutlich sichtbar. Langenrain 1930.
6. Höckerschwan ♂ (rechts) löst das ♀ ab. Am Strandwall 1931.
7. Nest des Haubentauchers. Gelege abgedeckt. Langenrain 1930.
8. Nest des Bläßhuhns mit Brücke. Langenrain 1930.
9. Drosselrohrsänger, fütternd. Langenrain 1930.
10. Zwergrohrdommel, noch nicht flügge. Langenrain, August 1931.
11. Nest der Kolbenente im dichten Schilf. Langenrain 1933.



1

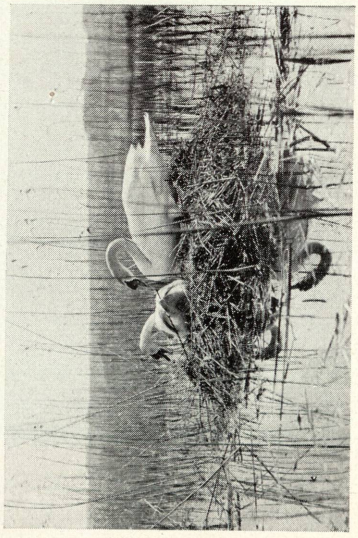
2

3



4

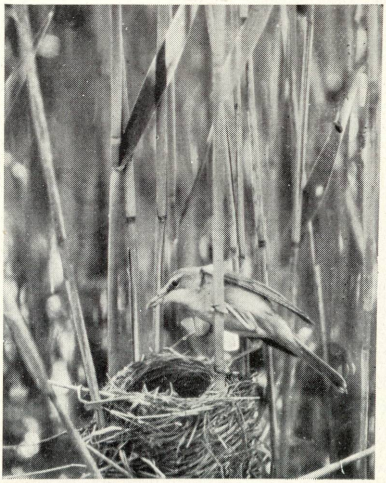
5



6

7

8



9

11

10

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: 1

Autor(en)/Author(s): Felsch K.

Artikel/Article: Beobachtungen im Naturschutzgebiet "Wollmatinger Ried" 219-227